

Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda

Jahresbericht 2016

Gewidmet Pfr. Erwin Sturm, * 12. Mai 1927 – † 4. Mai 2016, dessen jahrzehntelange Arbeit an der Heimatgeschichte der Kirchengemeinden und ihrer Bau- und Kunstdenkmäler für die kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda von unschätzbarem Wert ist.

requiescat in pace

Fulda

Benediktinerinnenabtei zur Hl. Maria

Instandsetzung der Klostermauer

Das im Jahr 1626 von Fürstabt Johann Bernhard Schenk zu Schweinsberg in Fulda gegründete Benediktinerinnenkloster liegt im Herzen der Fuldaer Altstadt. Während die Liegenschaft der Abtei zur Hl. Maria nach Osten hin durch die im Eigentum der Stadt Fulda befindliche historische Stadtmauer abgeschlossen wird, grenzt sich das Areal auf den drei übrigen Seiten durch die etwa 300 Jahre alte Klostermauer vom Stadtraum ab.

Die Mauer mit ihrem grau-braunen Überzug aus fest anhaftende Verschmutzungen, den partiell sehr starken Salzausblühungen (z.T. fanden sich regelrechte Salzkrusten) sowie den in manchen Teilbereichen nahezu flächendeckend anzutreffenden schwarzen Gipsverkrustungen hat über viele Jahre das Bild der Abtei im Stadtraum mitgeprägt. Hinter der Mauer eröffnet sich dem Betrachter dann mit dem Klostergarten der Abtei ein wohlbehüteter Ort der Kontemplation, ein innerstädtisches Kleinod, das zugleich aber auch intensiv bewirtschaftetes Aushängeschild des weitbekannten biologischen Gartenbaus der Abtei ist.

An der Außenseite im Bereich der Nonnengasse zwischen ca. 4,00 und 6,00 m hoch ist ein Höhengsprung im Verlauf der Mauer ist deutlich zu erkennen. Hier wurde die Mauer einst, vermutlich einem gestiegenen Schutzbedürfnis Rechnung tragend, deutlich erhöht und mit einem segmentbogenförmigen Deckstein als oberem Abschluss versehen. Das Niveau des innen an die Mauer angrenzenden Gartenbereiches liegt 1,50 bis 2,00 Meter über dem der Gasse auf der Außenseite.

Aus diesen erdangefüllten Bereichen waren im Laufe der Zeit Feuchtigkeit und Salze in das Mauerwerk eingedrungen. Der straßenseitige Einsatz von Streusalz im Winter, sowie die zunehmende Luftverschmutzung hatten der Mauer ebenfalls stark zugesetzt. Durch die massive Zunahme des Schwerlastverkehrs in den letzten Jahren, da u.a. der gesamte Lieferverkehr für die großen Innenstadtkaufhäuser (C&A, Karstadt) das Kopfsteinpflaster der Nonnengasse passiert, haben auch die mechanischen Belastungen durch Vibrationen und Erschütterungen zugenommen.

Zudem gab es bereits in Teilbereichen, vermutlich aus den 60er oder 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, Sanierungsversuche mit zementhaltigen Mörteln. Für die Natursteinmauer stand daher nach beinahe 350 Jahren eine umfassende Sanierung an.

Im Rahmen des Denkmalschutz-Sonderprogramms des Bundes und mit Hilfe von Zuschüssen des Landesamts für Denkmalpflege Hessen, des Bistums Fulda sowie der Stadt Fulda konnte die Sanierung durchgeführt werden. Die vorgesehenen Arbeiten umfassten dabei im Wesentlichen die steinsichtige Sanierung des unregelmäßigen Sandsteinmauerwerkes der Außen- und Innenwandflächen (insgesamt ca. 800 m²) sowie der Kronen- und Sockelbereiche auf eine Länge von knapp 100 Metern. Die Sanierungsmaßnahme wurde in der Zeit von April bis Dezember 2015 durchgeführt.

Zur dezidierten Festlegung der einzelnen Sanierungsschritte und zur Festlegung des geeigneten Mörtels wurden im Vorfeld der Maßnahme umfangreiche konservatorische Voruntersuchungen (u. a. durch das Institut für Steinkonservierung in Mainz) sowie zahlreiche Bemusterungen am Objekt durchgeführt. Mit den im Rahmen der Analytik gewonnenen Erkenntnissen konnte dabei auch für die stark geschädigten Wandabschnitte mit den dort festgestellten z.T. sehr hohen Konzentrationen an Sulfaten, Nitraten und auch Chloriden schließlich ein tragfähiges Sanierungskonzept entwickelt werden. Die Verfüguung erfolgte hier schlussendlich im Trockenspritzverfahren mit dem historischen Werksteinmörtel NHL-M der Firma Tubag in spezifischer Objektrezeptur, um zur Schonung der Steinsubstanz die Salzregulierung über die Fuge beizubehalten und auch in den Tiefen der Fuge eine ausreichende Festigkeit erzielen zu können.

Wesentliche Arbeitsschritte dabei waren: Entfernen der Zementfugen, der Altverfüguungen, sowie festsitzender Krusten; Vorreinigung der Natursteinoberflächen; Hauptreinigung mit möglichst vollständige Abnahme der Ablagerungen unter Schonung der steinmetztechnisch bearbeiteten Oberflächen; Nachreinigung, Ausbau und Erneuerung der desolaten Mauerkrone unter weitgehender Wiederverwendung vorhandener Steinsubstanz; Schutzabdeckung auf den Mauerkronenbereichen ohne Deckstein mit Bleiblech; Austausch einzelner Steine und Steinpartien im Bereich von Fehlstellen und schließlich Neuverfüguung der Natursteinoberflächen in mehreren Arbeitsschritten.

Mit Durchführung der geplanten Grundsanierung an der Klostermauer konnten die steintechnisch-konstruktiven Sanierungsziele vollumfänglich erreicht werden. Durch die zusätzliche Blechabdeckung der Kronenbereiche der niedrigeren Mauerteile (Mauerbereiche ohne Deckstein) mit einer optisch sehr zurückhaltend ausgeführten, über flache Schiefbefalze verbundenen, mit Patinieröl behandelten Bleieindeckung wird die Wandsubstanz für kommende Jahrzehnte gesichert. Damit kann die Mauer als stadtbildprägendes Element der Abtei Fulda für kommende Generationen bewahrt werden.

Planung und Objektüberwachung:

Schönherr + Juli Architekten BDA, Fulda

Restauratorische Voruntersuchung:

Gisbert Seng, Fulda

Steintechnische Voruntersuchung:

IFS Institut für Steinkonservierung Mainz, Dr. Auras

Fug- und Mauerarbeiten:

RIBA Bauwerksicherung + Sanierung, Alzenau

Blecharbeiten:

Dieter Alsheimer, Ebersburg-Weyhers

Jürgen JULI

Fulda

Verwaltungsgebäude Bischöfliches Generalvikariat Paulustor 5

Umbau und Energetische Sanierung

Der moderne Flachbau des Bischöflichen Generalvikariats in Fulda befindet sich in einem von hohen Natursteinmauern eingefriedeten Gelände, das einst Teil der Propstei auf dem Michaelsberg war und sich inmitten des historischen Klosterareals, also in unmittelbarer Nähe zu barockem Dom, mittelalterlicher Michaelskirche und Schlossgarten mit Orangerie befindet. Seit 1829 dienen die Propsteigebäude am Michaelsberg als Bischöfliches Palais und somit als Amtssitz des Bischofs von Fulda. In den zugehörigen Gartenanlagen wurde in den Jahren 1964-65 der Neubau der Bistumsverwaltung nach Plänen des Diözesanbaumeisters Rudolf Schick platziert. Der öffentliche Zugang zum Gelände des Generalvikariats befindet sich in einer Maueröffnung direkt neben dem barocken Paulustor, das eine historische Schwelle zwischen dem nördlich liegenden Stadtteil Frauenberg und dem Dombezirk bildet.

Das zwei-, teilweise dreigeschossige Verwaltungsgebäude ist auf annähernd quadratischem Grundriss in der Art eines Kreuzgangs um einen Innenhof gelegt. Drei der vier Gebäudeflügel sind mit einem Mittelflur und beidseits gelegenen Büros organisiert. Eine Ausnahme bildet die Eingangshalle im Erdgeschoss, die sich über die gesamte Gebäudetiefe erstreckt. Der südliche Flügel ist einseitig über einen am Innenhof gelegenen Flur erschlossen, an dem im Obergeschoss der große Sitzungssaal, sowie die Büros für Generalvikar und Weihbischof liegen.

Nach außen hin zeigt das Gebäude seine strenge Ausrichtung am Raster der Bürostruktur. Die Fassade wird durch schlanke Betonskelettrahmen zwischen den Fenstern und den mit Muschelkalk verkleideten Brüstungen gegliedert. Die Stirnseiten der in den Eckbereichen liegenden Büros sind geschlossen und mit Sandstein verblendet. Das Volumen des Sitzungssaales tritt mit größerer Raumtiefe und Raumhöhe aus dem Gebäudekubus heraus, während die verglaste Fassade des Foyers etwas nach innen zurückgezogen ist, so dass sich ein überdachter Eingangsbereich ergibt. Der differenzierte Umgang mit dem Raster sowie die Verwendung von Naturstein in Verbindung mit einer straffen, „industriellen“ Fassadenstruktur rückt das Gebäude in die Nähe der etwa zeitgleich in Fulda entstandenen Bauten des Münchener Architekten Sep Ruf, der mit ähnlichen Mitteln Bezüge zwischen Modernität und historischer Architektur herstellte.

Die Denkmalrelevanz eines modernen Verwaltungsgebäudes an diesem Ort ergibt sich vor allem durch seine sensible Einbettung in die bedeutende Denkmallandschaft des ehemaligen Klosters. Den in diesem Umfeld entstandenen, eigenständigen Qualitäten des Baus von Rudolf Schick, die sich nicht nur in Struktur und Fassade, sondern auch in einigen charakteristischen Details des Innenausbaus zeigen, trägt die im Jahr 2010 erfolgte Eintragung als Baudenkmal Rechnung.

Nach 50 Jahren der Nutzung zeigte sich trotz regelmäßigen Bauunterhalts prinzipieller Handlungs- und Sanierungsbedarf in mehreren Bereichen:

Zeittypisch verfügte das Gebäude über nur sehr geringe, meistens schlicht keine Wärmedämmung und demzufolge hohe Primärenergieverbrauchswerte. Weiterhin führten die von innen nach außen durchgehenden Bauteile zu einer mangelhaften Dichtheit gegen Wind und Schlagregen, die regelmäßig in die Innenräume durchdrangen. In der

Gebäudeorganisation gab es einige Schwachpunkte, die in Verbindung mit einer Vergrößerung der nutzbaren Büroflächen behoben werden sollten. Aufgrund seiner Funktion als öffentliches Verwaltungsgebäude war die Erschließung des Hauses barrierefrei herzustellen. Und schließlich war die technische Infrastruktur einschließlich der Brandschutzeinrichtungen komplett erneuerungsbedürftig.

Ein Planungswettbewerb unter Architekturbüros mit dem Schwerpunkt der Energetischen Sanierung erbrachte eine Vielzahl von Lösungsansätzen und im Ergebnis eine Arbeitsgemeinschaft zweier Büros, die die jeweils aussichtsreichsten Vorschläge für das Energiekonzept und die Gebäudeorganisation vorgelegt hatten.

Entgegen der gängigen Planungs- und Baupraxis sah der ausgewählte Sanierungsvorschlag die Reduzierung des Energieverbrauchs nicht über das Aufbringen einer Fassadendämmung, sei es außen- oder innenseitig, vor. Das Konzept mit der im Wettbewerbsvergleich rechnerisch größten Energieeinsparung arbeitet mit der Nutzung thermischer Energiegewinne auf den Dachflächen sowie innerhalb einer zweischalig aufgebauten Kastenfensterfassade, wobei die äußere Fassadenebene unverändert blieb und durch eine raumseitig neue Ebene mit einem zweiten Fenster und einem Lüftungsgerät im Brüstungsbereich ergänzt wurde. Die im Fassadenzwischenraum vorerwärmte Luft wird durch das Lüftungsgerät auf die erforderliche Temperatur nachgeheizt und dem Raum zugeführt, während gleichzeitig die verbrauchte Raumluft über einen Wärmetauscher nach außen geführt wird. Die in nach heutigen Maßstäben abgedichteten Räumen notwendige Zufuhr von Frischluft ist somit raumweise dezentral gelöst und mit einer Ausnutzung solarer Wärme Gewinnung im Kastenfenster kombiniert. Die in aufwändigen Simulationsrechnungen geplante Methode wird nach der Umsetzung mehrere Jahre im Rahmen eines Monitorings unter Einbeziehung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) überprüft werden.

In denkmalpflegerischer Hinsicht ergaben sich aus diesem Konzept bedeutende Konsequenzen. So konnte trotz des ambitionierten energetischen Konzeptes die Fassade des Gebäudes unverändert erhalten werden. Lediglich die außenliegenden Jalousien mit Abdeckblech und die Fensterbänke aus Aluminium wurden erneuert. Ebenso wurde die vorhandene Oberflächenbeschichtung der Sichtbetonflächen erneuert. Die leicht geneigte Dachfläche wurde mit Aluminium neu eingedeckt. Darauf sind großflächige Paneele aus Polycarbonatplatten montiert. Im Zwischenraum wird ein Kreislauf aus Kupferrohren geführt, um solarthermische Energie zu gewinnen. Eine Teilfläche des Daches ist mit Photovoltaik-elementen belegt.

Auf der Innenseite der Fassaden entstand in den Büroräumen ein neuer Raumabschluss durch die zweite Fensterebene und Brüstungspaneele, hinter denen sich die raumluftechnischen Anlagen sowie die Verkabelung verbirgt. Das bauzeitliche Raumgestaltungskonzept bestehend aus weißen Wänden, grauem Linolfußboden und dunkelgrünen Türen wurde wieder aufgegriffen. Ebenso dem ursprünglichen Bestand folgend wurden die Deckenbekleidungen in den Fluren in Eiche und im Foyer in dunkel eingelassenem Nadelholz hergestellt, nachdem darunter Kilometer zusätzlich notwendiger EDV-Verkabelungen und brandschutztechnische Installationen untergebracht werden konnten. Als besonders schwierig erwies sich der Erhalt der Freitreppe im Foyer, die nur nach erfolgreichen (also folgenlosen) Pendelschlagversuchen gegen die Glasbrüstungen und einer Erhöhung des Holzhandlaufes übernommen werden durfte. Die handwerklich hergestellte Konstruktion der

1960er Jahre erwies sich im praktischen Nachweis als robust genug, um auch aktuellen sicherheitstechnischen Anforderungen standzuhalten.

Nachdem die zu einem späteren Zeitpunkt vor der Foyerfassade eingebauten Heizkörper durch Unterflurkonvektoren ersetzt werden konnten, hat das Foyer wieder die volle Transparenz zwischen Innenhof und Vorplatz erhalten. Ein neu gestalteter Empfangstresen bietet eine erste Informations- und Kontaktmöglichkeit für Besucher des Hauses.

Die raumhohen Einbaumöbel im Sitzungssaal und den repräsentativen Büros im Südflügel des ersten Obergeschosses wurden erhalten und aufgearbeitet. Nicht nur die Fassaden, sondern auch die charakteristischen Einbauten und die wesentlichen Gestaltungsmerkmale im Inneren des Gebäudes konnten damit erhalten werden.

Zurückgebaut wurde ein Aktendepot im Vorbereich des Büros des Generalvikars, so dass hier ein aus der Gebäudestruktur sich ergebender Wartebereich entstand. An den Flurenden konnten durch Öffnung und Verzicht auf einige Büroräume die Tageslichtsituation im Inneren verbessert werden und Wartezonen vor den Büros der Abteilungsleiter geschaffen werden. Eine entscheidende Verbesserung der räumlichen Organisation ist die Möglichkeit eines kompletten Rundgangs im Erdgeschoss ohne das Gebäude verlassen zu müssen, was früher nicht gegeben war.

Mit einem in das Auge des rückwärtigen Treppenhauses eingestellten Aufzug und eine vor dem Haupteingang integrierten Rampe kann das Gebäude nun barrierefrei begangen werden. Hinzugewonnen wurden großzügig befensterte Sitzungsräume, die durch Glaswände vom Treppenhausbereich abgeteilt wurden. Neu gestaltet wurden die Kantine sowie die am Innenhof liegenden Innenecken des Gebäudes, die nun als Festpunkte der Infrastruktur mit WCs, Kopierer und Teeküchen dienen. Im Untergeschoss wurden durch ein bereichsweises Absenken der Bodenplatte zusätzliche als Büros nutzbare Räume gewonnen.

Der Innenhof wurde neu bepflanzt, wobei ein vorhandener großer Magnolienbaum erhalten werden konnte. Da der Innenhof im hausinternen Wegeverkehr nicht mehr durchquert werden muss, hat er nun ganz den Charakter als ruhiger, gestalteter Außenraum mitten im Gebäude.

Als konfliktträchtig in Bezug auf die Denkmalpflege erwiesen sich bei dem Projekt weniger die energetische Sanierung nach dem gewählten Konzept und auch weniger die gewandelten Nutzungsansprüche des Bauherrn. Vor allem waren es sicherheitstechnische Anforderungen, sei es vom Brandschutz oder vom Arbeitsschutz, durch die augenscheinlich intakte Bauelemente zur Disposition gestellt wurden. Dies betraf auch den 1965 verlegten Natursteinfußboden im Gebäude, der nur mit Mühe und mittels Nachbesserungsmaßnahmen an der Oberfläche die Hürde eines Nachmessverfahrens seiner Rutschfestigkeit nahm.

Am unempfindlichsten gegenüber Veränderungsabsichten erwiesen sich die Bunkerräume im östlichen Untergeschoss. Die meterdick von Beton umschlossenen Raumzellen werden künftig als Energiespeicher bzw. als Lagerraum genutzt und dienen samt erhaltener Sanitäranlagen als Anschauungsmodell für die Sicherheitsarchitektur in der Zeit des Kalten Krieges.

Mit hohem Einsatz aller Beteiligten konnte jeweils ein gangbarer Weg zur Erfüllung von Anforderungen und Wünschen verschiedenster Art gefunden werden. In vielerlei Hinsicht, so

die hier gemachte Erfahrung, scheinen die Baudenkmäler der Moderne nicht weniger weit von einem normierten Baupraxisstandard der Gegenwart entfernt zu sein als diejenigen des Barock oder noch früherer Epochen. Vielleicht trägt dieser Umstand in absehbarer Zeit dazu bei, ihre hier und da noch in Frage stehende Denkmalswürdigkeit auch einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen. Das sanierte Gebäude hat in jedem Fall bei den Nutzern an Akzeptanz gewonnen.

Planung und Bauleitung: ARGE BGV:

Pfeifer Kuhn Architekten Freiburg, Schönherr Juli Architekten Fulda, Balck und Partner Facility Engineering Heidelberg

Statik:

Büro Feuerstein, Petersberg

Elektroplanung:

Büro Minati, Detmold

Bauphysik:

von Rekowski und Partner, Weinheim

Brandschutzplanung:

Dr. Sesselmann und Kollegen, Darmstadt

SiGeKo:

sifar Sachverständigen- & Ingenieurbüro Farnung, Eichenzell

Martin MATL

Naumburg

Pfarrkirche St. Crescentius

Außensanierung (2. Bauabschnitt Südseite)

Die baulichen Anfänge der Kirche lassen sich bis auf das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus dieser Bauphase sind der untere Teil des Turmes, Teile des Chores und der Südwand erhalten. Ablesbar ist diese Bauphase auch an den zugemauerten und noch heute auf der Außenseite sichtbaren Tür- und Fensteröffnungen. Nach dem großen Stadtbrand von 1684 wurde die Kirche in veränderter Ausprägung wieder aufgebaut und 1692 wieder eingeweiht.

Eine tiefgreifende Umgestaltung des inneren Raumes erfuhr die Kirche Ende des 19. Jahrhunderts. Hierbei wurde die barocke Ausstattung entfernt und durch eine neugotische ersetzt. Aus dieser Zeit stammt auch ein Großteil der Glasfenster. Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Neugestaltung des Altarraumes und zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts fand die letzte umfassende Innenrenovierung statt (AmrhKG 45, 1993, S. 458-460). Die im Jahr 2016 durchgeführte Außenrenovierung der Stadtpfarrkirche Naumburg ist die Fortsetzung der Restaurierungsarbeiten aus dem Jahre 2010 (AmrhKG 63, 2011, S. 412f).

Auf Grund der Schadenskartierung vor dem ersten Bauabschnitt und der Erkenntnisse aus dem ersten Bauabschnitt war zu erwarten, dass die Dachkonstruktion auf der Südseite ebenfalls erhebliche Schäden aufweisen würde. Glücklicherweise stellte sich heraus, dass diese Annahme dann doch nicht zutraf. Gegebenenfalls hat das etwas zu tun mit dem Zustand der Dacheindeckung, die auf der Südseite besser vom Gesamtzustand war als auf der Nordseite.

Neben der Neueindeckung des südlichen Daches der Kirche galt das Hauptaugenmerk der restauratorischen Instandsetzung der Fassade. Altputze mit erhaltener ursprünglicher Oberflächentextur waren auf der Südseite deutlich weniger vorhanden, als auf der Nordseite. Insoweit war es schwierig, hier größere zusammenhängende Partien erhaltend darzustellen. Am besten ist dies noch im Bereich der Südostecke gelungen, an der sich auch eines der ursprünglichen und später zugemauerten Maßwerkfenster befindet. An diesen Maßwerkfenstern, wie auch bei den verschiedenen ehemaligen Öffnungen der Außenwand, die nach dem großen Stadtbrand zugemauert wurden, ist eingehend darüber diskutiert worden, wie an diesen Stellen mit den historischen Putzen umgegangen werden sollte. Ein komplettes Freilegen der ehemaligen Fenster- und Türstrukturen hätte bedeutet, die historischen Putze in diesen Bereichen zu verlieren. Letztlich wurde entschieden, wo immer möglich, die historischen Putze zu erhalten, auch wenn dies zu einer Verunklarung bei den einzelnen Architekturgliedern führt.

Gestalterisch schwierig stellte sich auch die Sockelzone auf der Südseite dar, weil hier das Niveau des Erdreichs vor dem Mauerwerk vor etwa 40 Jahren abgesenkt wurde, so dass in diesem Bereich kein gemauerter mit Gesimsen versehener Sockel anzutreffen war. Da diese Bereiche auch verstärkt Versalzungen aufwiesen, wurde entschieden, den Putz nicht bis auf das Erdniveau zu führen. So konnte optisch auch eine Sockelzone, die sich nach Osten hin noch nachweisen lässt, nachempfunden werden. Die in unteren Zonen des Mauerwerkes anzutreffenden Zementfugen und Zementputze wurden behutsam entfernt. Die Strebepfeiler auf der Südseite wurden analog zur Nordseite da, wo notwendig, neu verfügt und erhielten in den oberen Bereichen an den Wasserschlägen eine Bleiabdeckung.

Planung und Bauleitung:

Architekturbüro Kropp, Warburg

Zimmerarbeiten:

Zimmerei Arend, Naumburg-Altenstädt

Dachdecker- und Klempnerarbeiten:

Fa. Prange, Brilon

Fug- und Putzarbeiten:

Kruse Restaurierungen, Kreuzebra

Glaserarbeiten:

Die Glasmaler, Borchon

Andreas KOPP

Neuenberg (Fulda-Neuenberg) Pfarrkirche St. Andreas

Innenrenovierung

Nach vorübergehender Fehlinterpretation ist heute durch Archäologie und Bauforschung für diese Kirche gesichert, dass von der Krypta über Haupt- und Querschiff bis zum oberen Mauerabschluss der Originalbau aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts erhalten ist. Eine der Mauerlatten liegt noch ihrem Ursprungsort im Querhaus. In der Barockzeit wurden Fenster vergrößert. Der Westturm ist nicht direkt am Westende des frühmittelalterlichen Kirchenschiffs angeschlossen. Die Lücke zwischen beiden ist für das Mittelalter von der Bauforschung nicht geklärt.

Im Jahr 2014 wurde der Kirchenraum der ehemaligen Klosterkirche und heutigen Pfarrkirche St. Andreas in Fulda-Neuenberg renoviert. Die Maßnahme, welche sich auf die Raumschale der frühmittelalterlichen, später barockisierten Kirche konzentrierte, wurde im Frühjahr 2015 abgeschlossen. Der Restaurierung gingen umfangreiche Klimamessungen und Analysen sowie Proberestaurierungen voran, denn das Restaurierungserfordernis war vor allem in einer ästhetisch höchst unbefriedigenden Verschmutzung begründet, welche sich bald nach der letzten Renovierung, um 1985, einstellte.

St. Andreas ist vor allem für seine Krypta aus ottonischer Zeit berühmt, welche in den Jahren 1991-2006 untersucht und einer Restaurierung unterzogen wurde. (AmrhKG 50, 1998, S. 89-129 und AmrhKG 58, 2006, S. 321-329 und 331-333). Die Krypta unter dem Altarpodest ist durch unverschlossene Öffnungen mit der Kirche verbunden, jedoch raumklimatisch eigenständig unter konservatorischen Gesichtspunkten behandelt und überwacht.

Die St. Andreaskirche erhielt ihr heutiges Gesicht – was die Raumschale betrifft – im Wesentlichen in den Jahren 1750-1766. Damals wurden Schiff und Querhaus mit einem verputzten und stuckierten Lattengewölbe überwölbt. Ursprünglich hatte die Kirche Flachdecken, welche oberhalb des heutigen Gewölbes lagen. Im Dachboden haben sich entsprechende Dekorationsmalereireste aus der frühen Zeit (11.-12. Jahrhundert) erhalten, insbesondere im Bereich des Querhauses.

Mehrfach umgebaut und umgestaltet wurden die liturgischen Orte in Apsis und Querhaus, sowie die Ausstattung, zuletzt in den Jahren 1984-1986, als im Rahmen einer Innenrenovierung auch die Fassung der Raumschale nach den Befunden des 18. Jahrhunderts auf den jetzigen Stand gebracht wurde. Bei der neuerlichen Restaurierung blieb die Gestaltung von 1986 bezüglich liturgischer Orte und Ausstattung vollkommen unverändert, bezüglich der Raumschale erfolgten nur geringfügige Korrekturen.

Aus den über mehrere Heizperioden erfassten Klimadaten ergaben sich Handlungsfelder bei der Wartung und Steuerung der Luftheizungsanlage. Auch hatte man bereits in Vorjahren die Lüftung der Kirche automatisiert, um Spitzenwerte der Luftfeuchtigkeit reduzieren zu können. Ein vermuteter ursächlicher Zusammenhang der Verschmutzungen der Wandflächen mit zu dichten neuzeitlichen Putzen und Anstrichsystemen hat sich nicht bestätigt. Dies ergab sich einerseits aus materialkundlichen Untersuchungen des Instituts für Steinkonservierung, andererseits aus der Archivrecherche. Demnach war die Kirche bereits bei der letzten Innenrenovierung in reiner Kalktechnik bearbeitet und gefasst worden. Die Verschmutzung trat bereits innerhalb der ersten Jahre nach Renovierung auf, sie mag durch den Einbau von zu

dichten Schutzverglasungen vor den Kirchenfenstern begünstigt worden sein, dürfte jedoch wesentlich auf eine nutzerseitig missverstandene Steuerung der Warmluftheizung zurückgehen. In den Jahren vor der Innenrenovierung konnte eine Zunahme der Verschmutzung kaum noch wahrgenommen werden. Die Umstellung des Warmluftsystems auf warmwasserversorgte "Bodenheizstationen", Reduzierung der Luftgeschwindigkeiten und Verbesserung der Luftführung sowie der Heizintervalle, in Verbindung mit der Einhaltung der konservatorischen Temperaturempfehlungen hatte positive Auswirkungen.

Aufgrund der Bedeutsamkeit der Kirche (Krypta, siehe oben) wurde mit Förderung des Landesamtes für Denkmalpflege unmittelbar vor Maßnahmenbeginn nochmals ein Messzyklus über zwei Heizperioden eingeplant, mit wesentlich erhöhter Zahl von Messpunkten (Institut MoCult). Die Auswertung zeigte, dass trotz bereits verbesserter Heizungsteuerung und konservatorisch richtigem Heizverhalten noch erhebliche kurzfristige Klimaschwankungen festzustellen waren, die Verschmutzungen von Kirchen begünstigen. Auf der Basis der Messergebnisse konnte mit neuen Vorgaben des Instituts an die Heizungselektroniker das Heizsystem steuerungstechnisch weiter optimiert werden (längere Auf- und Abheizzeiten, bessere Erfassung der Raum- und Außenklimawerte, bessere Lüftungssteuerung). Ein automatisiertes Klima-Monitoring wurde empfohlen und sollte noch umgesetzt werden. Insgesamt wurde die bestehende Heizungsanlage jedoch belassen. Auf der Basis dieser Entscheidung wurde die Gesamtmaßnahme auf die Reinigung der Raumschale und konservatorische Maßnahmen an der Ausstattung beschränkt. Flankierend wurde eine Dämmmaßnahme im Dachgeschoss durchgeführt.

Die Reinigung der Raumschale wurde zunächst großflächig erprobt. Die Proberestaurierung führte Ende 2013 Diplomrestauratorin Stephanie Schmitt, Hauneck, an unterschiedlichen Stellen durch. Es wurden zunächst verschiedene Reinigungsmethoden auf den unterschiedlichen Untergründen kleinflächig getestet, bevor das gute Reinigungsergebnis auf eine repräsentativ große Fläche, vom Sockel bis in das Lattengewölbe erweitert wurde (ca. 3 x 8 m). Die Feststellung, dass die Verschmutzungen unterschiedlich fest auf der Oberfläche auflagen, sowohl höhen- als auch putzoberflächenabhängig, führte zur Anwendung einer Kombination von Reinigungstechniken. Teilflächen, vor allem in höheren Lagen, ließen sich nach der trockenen Vorreinigung besser mit Reinigungsschwämmchen bearbeiten, untere Bereiche besser mit Brotteig (gomma pane). Eine schwache Feuchtreinigung war ergänzend in Teilbereichen erforderlich, partiell wurden auch Kalkklasuren zur Reduzierung von Streifigkeit eingesetzt. Das Ziel war, dem großen Kirchenraum, der in den Langhauswänden auch von einer großen Zahl von eingelassenen Grabplatten geprägt ist, im Querhaus von Epitaphien des 17. und 18. Jahrhundert, wieder seine Helligkeit und Klarheit zu geben, ohne die Flächen neu zu fassen. Ein gealterter Eindruck sollte bleiben dürfen, eine Fleckigkeit aber vermieden werden.

Die Entscheidungen von 1985 hinsichtlich der barocken Farbgebung der Stuckkartuschen in der gewölbten Putzdecke der Schiffe blieben unangetastet, sie waren damals bereits hinreichend recherchiert worden. Überlegungen zur Akzentuierung des aus ottonischer Zeit erhaltenen Chorbogens als raumprägendes Element und Hinweis auf die ursprüngliche frühmittelalterliche Gestaltung wurden erwogen, anhand von Befunden abgeklärt und entsprechende Musterflächen angelegt; die letzte Fassung wurde jedoch auch hier wieder für besser befunden und beibehalten. Die erprobte Reinigungsmethode wurde im Weiteren als Grundlage einer detaillierten Leistungsbeschreibung im Ausschreibungsverfahren verwendet. Die Umsetzung der Reinigungsmaßnahme erfolgte ab der zweiten Jahreshälfte 2014. Dabei

konnte die vorgeschlagene Methodik weitestgehend beibehalten werden. Die trocken vorgereinigten Flächen wurden überwiegend schwach feucht nachgereinigt. Im Gewölbe war der Umfang nötiger Lasuraufträge etwas höher als erwartet, insbesondere in den zartfarbig ausgelegten Kartuschen. Risse wurden gereinigt und wieder geschlossen. Im Bereich des Mauersockels, welcher bereits früher in Höhe der Grabsteine neu mit einem Sanierputz versehen worden ist, wurden kleinere Salzschäden durch Putzaustausch behoben. Gereinigt wurden auch die Epitaphien und Verglasungen.

Auch die Baugeschichte der Kirche konnte von der Restaurierung profitieren: Die Einrüstung des Kirchenraums wurde genutzt, um dort bereits bisher ansatzweise bekannten Architektur- und Fassungsresten aus ottonischer Zeit weiter nachzugehen und diese zu dokumentieren. Diese bau- und kunsthistorischen Untersuchungen wurden von Frau Dr. Papajanni, Regensburg, vorgenommen.

Verändert wurde die Dämmung der Gewölbe: die bei früherer Renovierung auf der Holzlattenkonstruktion der Gewölbe lose aufgelegten alukaschierten Glaswollmatten wurden entsorgt, die Gewölbefflächen, besonders auch die Zwickel gründlich gereinigt, der Schutz gegen Taubeneinflug verbessert. Nach Empfehlung des Landesamts für Denkmalpflege und in Absprache mit den beteiligten Bauphysikern wurde auf das Wiederaufbringen einer direkt aufliegenden Dämmung verzichtet. Stattdessen wurde durch das Einbringen eines gedämmten Fehlbodens in die Balkenlage ein Hohlraum über den Gewölben geschaffen, welcher der Klimadämpfung dient, sowohl bei winterlich tiefen wie bei sommerlich hohen Temperaturen. Hiervon verspricht man sich u.a. auch, dass sich die Lattung künftig erst nach längerer Zeit wieder an der Stuckdecke in unterschiedlicher Putzverschmutzung abzeichnet. Die Balkendecke, welche nun zur Dämmebene wurde, ist vollflächig mit einem Holzdielenboden versehen worden, welcher bestehende Laufstege ersetzt. So ist die Dämmebene von oben vor Verschmutzung gesichert und der Zugang zu den Dachgauben und -ausstiegen besser möglich. Der Hohlraum über den Putzgewölben ist in den Randbereichen nicht dicht ausgeführt, eine Mindestzirkulation von Luft zur Abführung von Feuchte ist ebenso berücksichtigt wie eine diffusionsoffene Bauweise. Aus Brandschutzgründen wurde ein nichtbrennbarer plattenförmiger Steinwolldämmstoff verbaut.

Beim Einbau der neuen Dämmebene wurde restauratorisch abgewogen, welches Klima der Erhaltung der eingangs genannten hochbedeutsamen Befunde ottonischer Wandgestaltung (Reste eines geometrisch gegliederten farbigen Frieses mit Kreismotiven unter der ursprünglichen Flachdecke) am angemessensten wäre. Die Dämmebene wurde aus konservatorischen Gründen dann so ausgeführt, dass die Befunde im "ungepufferten" Dachraum liegen, der sich trotz sehr großer Klimaschwankungen bisher nicht negativ auf den Erhaltungszustand der Bemalungen ausgewirkt hat. Die Bemalungen wurden ergänzend zu bereits früher Erfasstem nachuntersucht und mit Kleinmaßnahmen konservatorisch bearbeitet. Auch sind so die Befunde für Zustandskontrollen zugänglich geblieben. Im Zug der Arbeiten im Dachgeschoss wurden aus Brandschutzgründen die dort verlegten elektrischen Leitungen erneuert. An der Ausstattung der Kirche (Hochaltar, Kanzel, Orgelprospekt, Ölgemälde, Skulpturen, barockes Gestühl) waren nur Reinigungsarbeiten und kleine konservatorische Eingriffe erforderlich.

Die Innenrestaurierung der St. Andreaskirche in Fulda erfolgte in zwei aufeinanderfolgenden Abschnitten, umfassend zunächst das Kirchenschiff und anschließend das Querhaus mitsamt der Apsis. So konnte die gottesdienstliche Nutzung beinahe über die gesamte

Renovierungszeit aufrechterhalten werden. Die Maßnahme wurde im Frühjahr 2015 abgeschlossen. Die durch Schimmelbefall geschädigte Orgel harrt noch der Renovierung.

Das sowohl ästhetisch wie konservatorisch überzeugende Ergebnis der Innenrestaurierung blieb wirtschaftlich unter dem einer Neufassung und empfiehlt sich für andere vergleichbare Problemstellungen. Möglich wurde es nicht zuletzt durch die aufgeschlossene Haltung der nutzenden Kirchengemeinde, welche ihrem kulturell so bedeutsamen baulichen Erbe größte Aufgeschlossenheit entgegenbrachte und die hier vorrangigen konservatorischen Ziele unterstützte.

Architekt:

Alfred v.Soden, Neustädtles/Rhön

Untersuchung Innenraumverschmutzung:

Ingenieurbüro Saure, Korbach-Helmscheid

Ergänzende Klimamessung und bauphysikalische Beratung:

Prof. Garrecht, Institut MoCult, Universität Stuttgart

Restauratorische Voruntersuchung:

Stefanie Schmitt, Hauneck

Bauforschung:

Dr. Katarina Papajanni, Regensburg

Ausführung Raumschale und Ausstattung:

Firma Nüthen, Erfurt

Inneneinrüstung:

Herber Gerüstbau, Fulda

Zimmer-/Dämmarbeiten:

Grund & Kraus, Bad Kissingen

Schlosserarbeiten:

Böschen, Fulda

Alfred von Soden

Romstahl (Bad SodenSalmünster Romsthal) **Pfarrkirche St. Franziskus**

Restaurierung der Altäre, der Kanzel und der Emporenbrüstung

Das Dorf Romsthal, am Nordrand des Spessart im Huttengrund, einem Seitental des Kinzigtals, gelegen, ist ein Ortsteil der Stadt Bad Soden-Salmünster, in die es im Zuge der Gebietsreform 1970 eingegliedert wurde. Die älteste erhalten gebliebene urkundliche Erwähnung datiert auf das Jahr 1365.

An die katholische Kirche St. Franziskus, als neoromanischer Bau 1805 bis 1806 errichtet, wurde 1905-1907 ein Querhaus angebaut. Seitdem besteht ein neobarockes Gestaltungskonzept.

Der Hauptaltar im Chor stammt aus dem 1805 aufgelösten Kapuzinerkloster in Fulda. Die dortige Klosterkirche musste 1806 dem ehemaligen Landkrankenhaus (heute Musikschule in Fulda) nach Plänen von Clemens Wenzelaus Coudray weichen. Das Altarbild ist eine freie Kopie des ursprünglich vorhandenen Altarbildes von Johann Andreas Herrlein aus Fulda, angefertigt 1857 vom Würzburger Maler Peter Geist. Die Seitenaltäre im Querschiff der Romsthaler Kirche wurden 1907 anlässlich des Erweiterungsbaues von einheimischen Kunsthandwerkern gefertigt und von Carl Schmauß, Fulda, gefasst.

Infolge der restauratorischen Befunduntersuchung und der arbeitstechnischen Versuche schien es sinnvoll, den Stand der Fassungen von 1907 am Hauptaltar freizulegen und spätere Teilüberfassungen zu entfernen, da auch die Seitenaltäre die zeitlich entsprechende Fassung aufwiesen. Die Aufgabenstellung wurde in Abstimmung mit dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege formuliert. Die Festigung aufstehender und abplatzender Mal- und Vergoldungsschichten erfolgte mittels Hausenblasenleim. Die starken Staub- und Schmutzablagerungen wurden mittels Staubsauger entfernt.

Wasserunempfindliche Flächen wurden mit pH-neutralem Seifenwasser und Schwamm gereinigt, Wachsspritzer wurden mechanisch mit Skalpell abgenommen. Die Nachreinigung erfolgte mittels Lösemittel (Sangajol). Die 1963 aufgetragenen Dispersionsüberzüge waren stark verbräunt bzw. vergraut und erzeugten eine Oberflächenspannung, die die Ablösung historischer Fassungsschichten begünstigte. Diese Überzüge wurden mittels Lösemittel komplett abgenommen. Neben der chemischen Freilegung war auch mechanische Abnahme in Teilbereichen erforderlich. Zur Wiederherstellung der Schmauß'schen Fassung wurden die 1963 aufgetragenen Überfassungen am Hauptaltar entfernt.

Für den Tabernakel mit Säulen, den Gemälderahmen und die überfassten Füllungen der Postamente, wurde eine Rekonstruktion notwendig. Insbesondere beim Tabernakel des Hauptaltars bestand die Notwendigkeit, die Holzverbindungen und Übergänge wiederherzustellen, da sich hier bereits starke Verschiebungen und zentimeterbreite Fugen gebildet hatten, die es zu schließen galt. Alle Profilleisten sowie der bildhauerische Zierrat wurde auf Vollständigkeit und Festigkeit geprüft und soweit erforderlich befestigt oder ergänzt. Fehlstellen in den Grundier-, Vergoldungs- und Malschichten wurden materialgerecht mit Kreidegrund dem Niveau der Umgebung angeglichen. Fehlstellen in den Vergoldungs- und Malschichten wurden im Farbton der Umgebung geschlossen. Größere Fehlstellen im Bereich der Vergoldung wurden im Farbton und in der Legierung angepasst als Blattgoldauflage geschlossen und mittels Lasuren dem Farbton der Umgebung angeglichen.

Biologischer Holzschädlingsbefall in Teilbereichen wurde an den betroffenen Holzbereichen partiell behandelt. Befallene und stark zerstörte Weichhölzer wurden entfernt und durch Harthölzer (Eiche) ersetzt. Als Schutz und um eine gleichmäßige Oberfläche zu erzielen wurde auf der gesamten Fassung und der Marmorimitation ein Wachs-Harz-Firnis aufgebracht.

An den Reliquienschreinen erfolgte eine vorsichtige Oberflächenstaubentfernung mittels weicher Haarpinsel und einem Stausauger mit geringem Luftstrom. Das Gemälde wies einen guten Erhaltungszustand auf, weshalb man sich auf die Beseitigung der Oberflächenverschmutzung und die Abnahme des vergilbten Firnisses beschränken konnte. Die zahlreichen Durchstoßungen wurden mit einer Wachs-Harzmischung gekittet, grundiert und beiretuschiert.

Restauratorische Arbeiten:

Restaurierungswerkstatt George Hille, Oberelsbach

Christoph BAUER

Thaiden (Ehrenberg–Thaiden) **Katholische Filialkirche St. Wendelinus**

Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen am Hochaltar

Die Kirche St. Wendelinus wurde in den Jahren 1887/88 errichtet. Der Bau hat mit vier Fensterachsen eher bescheidene Abmessungen, erhält aber durch den Turm in der Portalfassade und das unverputzte Ziegelmauerwerk seine charakteristische, ortsbildprägende Wirkung. In den Jahren 2006-2008 fand innen und außen eine umfassende Sanierung statt (AmrhKG 61, 2009, S. 432-434). Nicht bearbeitet wurde damals der Hochaltar. Im Jahr 2015 konnten daran konservatorische und restauratorische Maßnahmen ausgeführt werden, mit denen die Kirchenrenovierung zum Abschluss gebracht wurde.

Dass die historistische Thaidener Kirche mit einem barocken Hochaltar ausgestattet ist, überrascht zunächst. Erwin Sturm zählt ihn zu den „verschleppten Altären im Fuldaer Land“ (Buchenblätter 1963, Nr. 5 und 6). Als Herkunftsort gibt er die aufgegebene Minoritenkirche in Bischofsheim (Rhön) an. Neben den Seitenaltären in der Kirche auf dem Florenberg bei Fulda wäre demnach ein weiterer Barockaltar der unterfränkischen Franziskaner in das Fuldaer Land gekommen. Über die näheren Umstände und Hintergründe der Übertragung ist jedoch nichts bekannt.

Der Altar in Thaiden zeigt die Stilistik des Rokoko in qualitätvollen Formen. Mensa und Predella werden von Rocaillearbeiten geschmückt. Der Tabernakel ist mit Akanthuswerk bedeckt, auf der oberen Fläche befindet sich das Lamm Gottes. Der Architekturaufbau über der Predella besteht aus zwei freistehenden Säulen und zwei flachen, an der Wand anliegenden Pilasterpaaren. Den Raum zwischen Pilastern und Säule nimmt auf jeder Seite eine bewegte vollplastische Figur ein, links der hl. Kilian und rechts Johannes Nepomuk. Besonders die Nepomukfigur mit der in den Raum ausgreifenden linken Hand und dem nur mit dem Absatz auf dem Sockel leicht aufgesetzten linken Schuh bringt spätbarocke Dynamik zum Ausdruck.

In der Mittelachse steht eine Marienfigur, die allerdings erst später eingefügt wurde. Ältere Aufnahmen zeigen dort das Mariengemälde, das heute im Kirchenschiff seinen Platz gefunden hat. Die Pilaster und Säulen scheinen frei im Raum zu stehen, da darüber ein verbindendes Gebälk fehlt. Lediglich die Säule ist - von vorne allerdings kaum sichtbar - mit dem leicht schräg nach hinten versetzt stehenden Pilaster verbunden. Die Kapitelle sind frei variiert nach korinthischem Vorbild. Das jeweils abschließende Gebälk- und Gesimsstück bildet einen schwungvollen Abschluss. Darüber findet sich ein filigraner Auszug in Rocailleformen. Zu jeder Seite ist eine Engelsfigur angebracht, in der Mitte befindet sich eine Hl. Geist-Taube mit Wolken und Strahlenkranz.

Das gesamte Gebilde litt in der vorgefundenen Form an verschiedenen früheren Überarbeitungen. Durch den Anbau einer Sakristei hinter der Altarwand in den 1950er Jahren verschwand ein Fenster, das zuvor Licht durch das Altargesprenge fallen ließ. Im Zuge baulicher Veränderungen wurde auch der Altaraufbau in Höhe und Breite verändert. Die Vasen auf den äußeren Pilastern gingen verloren. Gesimse und Abdeckungen im unteren Bereich wurden aus Holzfasern- und Sperrholzplatten hergestellt. Notdürftige Reparaturen waren mithilfe dauerelastischer Dichtmassen und Bauschaum ausgeführt worden. Eine besondere Beeinträchtigung der Wirkung des Altars stellten neben der allgemeinen Verschmutzung und Fassungsschäden ein gelblicher Alkydharz-Überzug und eine dunkle, bräunliche Patinierungslasur auf den Oberflächen dar, die die differenzierte Gestaltung von Architekturteilen und Figuren allzu sehr vereinheitlichten.

Nach Voruntersuchung und Arbeitsproben des Restaurators wurden folgende Maßnahmen durchgeführt:

Der aufliegende Staub wurde trocken mit Pinsel und durch vorsichtiges Absaugen entfernt. Der verbliebene Oberflächenschmutz wurde mit Trockenreinigungsschwämmen und feuchten Saugschwämmen unter Verwendung von Seifenlösung nachgereinigt. Aufstehende, vom

Träger abblätternde Fassungsgebiete wurden konsolidiert. Die Partikel wurden unter Verwendung von Hausenblase niedergelegt, besonders gefährdete Schichten wurden mittels einer wässrigen Acrylcopolymerisat-Dispersion gesichert. Durch Anobien und Feuchtigkeit geschädigte Hölzer wurden mit einem Acrylesterpolymerisat gefestigt. Die Standsicherheit aller Teile wurde geprüft, Aufhängungen und Verschraubungen instandgesetzt.

Nachdem entsprechende Arbeitsproben gute Ergebnisse zeigten, wurde die bräunliche Patinierung, die vermutlich aus den 1970er Jahren stammte und die gelbliche Lasur auf Gewändern und Inkarnat der Figuren sowie auf den ursprünglich in Polimentweiß gefassten Ornamenten der Altararchitektur mittels Aceton reduziert. Damit konnte, im Einvernehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege, über die ursprünglich geplante reine Konservierung und Sicherung des Bestandes auch eine deutliche Verbesserung der Lesbarkeit und ästhetischen Wirkung des künstlerischen Wertes von Altar und Figuren erreicht werden. Nicht erhaltene Holzteile, hier besonders die Akanthusblattspitzen an den Kapitellen wurden mit Lindenholz ergänzt und in den Bestand eingepasst.

Die Fassung auf Fehlstellen und Holzergänzungen wurde mit Kreidegrund mehrlagig aufgebaut und mit Zwischenfirnis in Ölfarben retuschiert. Ausbesserungen an Glanz- und Mattvergoldungen wurden als Polimentvergoldung ausgeführt. Für kleinere Fehlstellen wurde Pudergold eingesetzt, großflächigere wurden mit Rosenobel-Doppelgold geschlossen und angepasst. Für die versilberten Bereiche kam Muschelsilber und Blattsilber zum Einsatz. Die ehemals polimentweiß gefassten Ornamente der Altararchitektur (an Auszug, Predella, Postamente und Altartisch) wurden im Farbton nach Befund (mit Zinkweiß, Titanweiß, Venezianer Seife und Hautleim) gefasst und poliert. Im Fußbereich des Antependiums wurde als schützender Überzug Dammarfirnis aufgetragen.

In dem oben genannten Beitrag von Erwin Sturm zur wechselhaften Geschichte vieler Altäre in unseren Kirchen übertrug er ein altes lateinisches Sprichwort über Bücher eben auf die Altäre. Diese wie jene sind schicksalhaft mit den Menschen ihrer Zeit verbunden. Ihre Geschichte und ihre Botschaft müssen immer neu erforscht und erkannt werden. Die materielle und die inhaltliche Überlieferung sind derzeit in unsere Hände gelegt. „Habent sua fata altaria!“ Möge dem barocken Hochaltar der Kirche in Thaiden eine langwährende Zukunft im liturgischen Raum verheißen sein.

Restauratorische Musterfläche:

Stefanie Schmitt, Hauneck-Bodes

Restauratorische Fachbauleitung:

Gudrun Hanika, Thüngersheim

Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten, Dokumentation:

George Hille, Oberelsbach

Martin MATL

Ulbach (Steinau-Ulbach)
Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt
Restaurierung Ausstattung

Eine Kirche wurde urkundlich erstmals 1409 erwähnt. Die heutige katholische Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt wurde 1826 in Basaltmauerwerk mit Sandsteingliederungen errichtet. Das Querhaus zum dreischiffigen Langhaus wurde erst im Jahr 1911/1912 nach Plänen von Architekt Marschall, Göllheim, angefügt. Zwischen 1917 und 1930 erfolgte die komplette farbliche Neugestaltung der Raumschale, der Ausstattung und der Einbauten durch den Fuldaer Kirchenmaler Carl Schmauss.

Nach der Abnahme einer Überfassung aus dem Jahr 1976 und Rekonstruktion mit Teilfreilegung der Raumfassung von Carl Schmauss (AmrhKG 68, 2016, S. 494-496) wurde in einem zweiten Bauabschnitt auch die historische Ausstattung, bestehend aus dem Hauptaltar, den beiden Seitenaltären sowie dem Orgelprospekt bearbeitet.

Das Ziel der Restaurierungsarbeiten war die Wiederherstellung des übergreifenden Fassungskonzepts (Raumschale und Ausstattung) von Schmauss aus den Jahren von 1911-1931. Die beiden Seitenaltäre wurden wieder an ihre ursprüngliche Position in den Nischen im Querhaus versetzt, an der sie bis zur Kirchenrenovierung von 1976 standen. Die originale Farbfassung von Schmauss wurde größtenteils freigelegt. Neben der Sicherung gelöster Fassungsschichten und der Konsolidierung der historischen Grundierungen und Farbfassungen, wurden Fehlstellen mittels Kreidegrundkittungen geschlossen und Retuscharbeiten durchgeführt. Die Arbeiten an den Altären wurden im Dezember 2016 abgeschlossen.

Architekt:

Krieg + Warth Architekten, Eichenzell

Restauratorische Arbeiten:

Restaurierungswerkstatt George Hille, Oberelsbach

Schreinerarbeiten:

Fa. Ewald Müller, Steinau a.d. Straße-Uerzell

Nicole DEHLER

Ulbach (Steinau-Ulbach)
Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt
Orgelrestaurierung

Die 1838 entstandene Ulbacher Orgel (II/17) wird Adam Joseph Oestreich aus Oberbimbach zugeschrieben. Zwei Jahre zuvor hatte er ein ähnliches Werk in Großauheim und zwei Jahre nach Ulbach ein weiteres in Rodenbach erschaffen (beide Schwesterinstrumente waren für uns Vorlage zahlreicher Rekonstruktionen). Ohne Zweifel bestand eine Zusammenarbeit mit seinem Bruder Constantin aus Bachrain, der an mehreren Stellen seinen Namen (mit Datum aus der Entstehungszeit) an Bauteilen der Ulbacher Orgel angeschrieben hatte.

Domorganist und Orgelsachverständiger Prof. Kaiser beriet die Gemeinde und leitete das Ausschreibungsverfahren. Daraufhin entstand mit Datum vom 14. März 2011 das erste Konzept für die Restaurierung und Rekonstruktion der Ulbacher Orgel. In einer groß angelegten Restaurierungsmaßnahme sollte das Instrument auf den ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden. Alle eindeutig unpassenden, seit 1908 durchgeführten Veränderungen am Instrument sollten rückgebaut werden. Die in den Jahren 1974 (Hey) und 1989 (Gabriel) als „Restaurierung“ bezeichneten Maßnahmen, bei denen wesentliche Arbeitsschritte ausgeblieben sind, oder nur stiefmütterlich behandelt wurden, sollten rückgängig gemacht und im zeitgenössischen Stil des Erbauers wiederholt werden.

Es waren also umfangreiche Arbeiten vorgesehen, die wichtigsten davon: Rekonstruktion des kompletten Spieltisches inklusive aller Klaviaturen und wesentlicher Bestandteile der Spieltraktur inklusive der einst vorhanden gewesenen eigenständigen Koppeltraktur (L/Pedal), Rekonstruktion einer dreifachen Keilbalganlage im Turm inklusive Rekonstruktion der Windführung, Rückführung der originalen Disposition mit Rekonstruktionen aller nicht dem Original entsprechenden Register, Wiederherstellung der ursprünglichen Tonhöhen inklusive der hierfür notwendigen Rekonstruktionen für auf Tonlängen geschnittenes Pfeifenwerk, Intonation auf Basis der recherchierten und rekonstruierten Parameter. Rückführung der ursprünglichen Gehäuseform, Rekonstruktion der farblichen Fassung. Darüber hinaus soll das gesamte Werk in möglichst authentischer Weise restauriert werden.

Um Kosten zu sparen sollte das (erste) Konzept gekürzt werden und es entstand am 16. Januar 2013 eine Aktualisierung, in der die zur Rekonstruktion vorgesehenen Register Prinzipal 8`, Gamba 8` und Posaune 16` zunächst doch belassen werden sollten. Auch wurde das geplante Hintergehäuse (was allerdings mit einem kleinen Zusatzauftrag am Ende doch noch gebaut werden konnte), die farbliche Fassung und die Tretvorrichtung (sie wurde vollständig konstruiert, aber nur teilweise gebaut) eingespart. Die aufgezählten Positionen können zu einem späteren Zeitpunkt ergänzt werden.

Hervorzuhebende Merkmale der Restaurierung und Rekonstruktion:

Der Orgelwind wird nun so wie ganz früher über eine dreifache Keilbalganlage erzeugt. Durch eine selbst entwickelte pneumatische Steuerung werden die detailgetreu nach einer originalen Vorlage gefertigten Bälge einzeln aufgeblasen und charakterisieren so den Wind wie vor 178 Jahren, als die Bälge noch von Calcanten (Balgtreter) getreten wurden (auch Balgaufzugsanlage genannt). Die rekonstruierte Tonhöhe des Pfeifenwerkes entspricht der einst original vorhandene. Zu belegen ist dies durch immer noch unberührt vorhandene patinierte Pfeifenränder, die während der gesamten Pfeifenrestaurierung und Intonationsarbeiten immer wieder berücksichtigt bzw. geschont wurden. Zwar ließ es sich am

Ende nicht vermeiden, bei den endgültigen Stimmarbeiten noch etwa vorhandene originale Pfeifenenden zu beschneiden, aber überwiegend gaben die noch vorhandenen originalen Pfeifenränder die Tonhöhe von 431 Hz bei 14°C an (vor der Restaurierung 437,5 Hz bei 14°C). Sicher wäre es einfacher gewesen die Tonhöhen zu kürzen als hunderte von Pfeifenkörpern anzulängen. Dieses kleine Detail so konsequent im gesamten Pfeifenwerk zu berücksichtigen, zu ermitteln und umzusetzen war mit einem enormen viel Aufwand verbunden.

Das Gesamtwerk steht auf den originalen Eichedielen, die noch mit Schmiedenägeln befestigt sind. Einige wenige Lager der Orgel, bspw. von Registerwellen, sind direkt in diese Dielen geacht. Somit ist auch der millimetergenaue Standort konserviert. Es gibt kein einziges Stromkabel in der Orgel. [...]

Es gibt keine einzige Schraube (aus Metall) in der Orgel. Alle lösbaren Verbindungen sind gesteckt oder mit Holzschrauben [...], oder mit Schmiedenägeln zusammengefügt. Alle Rekonstruktionen wurden detailgetreu (Maße, Form, Material, Verbindungstechnik Oberfläche usw.) nach recherchierten originalen Vorlagen von zeitnahen Schwesterninstrumenten Oestreichs gebaut.

(Der Text ist aus der Restaurierungsdokumentation von Herrn Andreas Schmidt, Linsengericht, vom 05. Januar 2016 zusammengestellt).

Architekt:

Krieg + Warth Architekten, Eichenzell

Orgelbauarbeiten:

Orgelbauwerkstatt Schmidt, Linsengericht

Restauratorische Arbeiten:

Restaurierungswerkstatt George Hille, Oberelsbach

Nicole DEHLER